Feuilleton.

Schwere Zeiten.

Roman von August Hammer.

(Fortsetzung.)

Der Besitzer hatte außer der Oekonomie eine Zuckerfabrik. Dem Thore gegenüber lag das Herrenhaus, ein stattliches Gebäude mit Balkon und Freitreppe. Früher hatte ein Baron hier gewohnt, dessen Familie ausgestorben; die Seitenverwandten, arme Edelleute, hatten das Rittergut verkauft, der Vater Kohler's, ein reicher Kornhändler, hatte es erstanden. So war der Edelsitz in die Hand eines bürgerlichen Spekulanten gekommen.

Heßler stieg die Freitreppe hinan und betrat die Hausflur; eine Magd rief den Bedienten des Gutsherrn; er ließ sich durch denselben anmelden und wenige Minuten später war Heßler vorgelassen.

Der Gutsherr, gewöhnlich Herr Oberamtman genannt, war ein kleiner untersetzter Mann von achtunddreißig Jahren; seine fleischigen Wangen waren stark geröthet und seinen runden Kopf bedeckte ein schwarzes, borstiges Haar, in dem sich schon weiße Streifen zeigten. Die Brauen lagen wie schwarze Raupen über den kleinen dunkelglühenden Augen. Ein kurzer dicker Bart schmückte die Wangen, das Kinn war glatt rasirt, es schimmerte bläulich. Durch die dunkelrothen aufgeworfenen Lippen sah man große schneeweiße Zähne. Kohler war einfach, aber äußerst sauber gekleidet, eine werthvolle Diamantnadel erglänzte auf seinem weißen Hemd.

Wenn Heßler auf einen freundlichen Empfang gerechnet, so hatte er sich nicht getäuscht. Der Oberamtmann reichte ihm beide Hände und führte ihn zu dem Sopha, dann fragte er nach dem Befinden des Fabrikanten, seines lieben Nachbarn. Heßler gab Auskunft, leitete geschickt das Gespräch auf die obwaltenden Verhältnisse, schilderte die Verlegenheit seines Chefs als eine nothwendige Folge der allgemeinen Geldkrisis und rückte endlich mit der Bitte um ein Darlehen gegen übliche Zinsen und genügende Sicherheit heraus.

Kohler hatte in großer Spannung zugehört, dann saß er einige Augenblicke still, den großen Siegelring an seinem kurzen fleischigen Finger betrachtend. „Ich mache keine Geldgeschäfte, Herr Heßler," sprach er endlich.

„Das ist mir bekannt; wir zählen mehr auf Ihre freundnachbarliche Gefälligkeit —"

„Wohl wahr; indeß bedenken Sie die Zeiten, die noch schlimmer werden können — bricht der Krieg los, woran kaum noch zu zweifeln, so läßt sich das Ende nicht absehen."

„Lieber Herr," rief der Buchhalter, „Ihr Kapital ist bei uns so sicher, als es in Ihrem Schranke ist."

„O gewiß! Aber wer sagt Ihnen denn, daß ich Kapitalien im Schranke liegen habe? — Sie als Geschäftsmann müssen doch wissen, daß man größere Summen vortheilhaft anlegt."

„Sie können schon aushelfen, wenn Sie wollen; jede Sicherheit, die Sie fordern, wird gewährt."

„Sprechen Sie doch nicht von Sicherheit! Börner ist ein Ehrenmann, der nicht leiht, wenn er nicht weiß, daß er zurückzahlen kann, und Sie, lieber Herr Heßler, werden ein Geschäft nicht vermitteln, das auf schwachen Füßen steht."

„Deß' ist Gott mein Zeuge!"

„Ich wiederhole, daß ich ohne große Opfer nicht im Stande bin, dem Wunsche Börner's zu genügen; es liegt allerdings im Reiche der Möglichkeit —"

„Sie verbinden sich meinem Chef für ewige Zeiten," sagte mit bewegter Stimme der Buchhalter, „die Ehre eines Fabrikanten hängt von pünktlicher Zahlung ab; es werden in der nächsten Zeit Wechsel einlaufen, Sie kennen das Ehrgefühl und den Stolz Börner's; thun Sie ein Uebriges, Herr Oberamtmann!"

„Börner muß doch einen Bankier haben!" sprach der Oekonom.

Auf diesen Einwand war Heßler nicht vorbereitet; er stutzte und konnte auf diese Frage nicht antworten.

„Herr Oberamtmann," begann er nach einer Pause, „ich bin die Veranlassung, daß Börner sich mit der Bitte um ein Darlehen an Sie wendet; erst wenn Sie ablehnen, sind wir in der Lage, uns an einen Bankier zu wenden und gegen Zinsen zu leihen, die ein ehrlicher Geschäftsmann weder zahlen will, noch zahlen kann. Als treuer Diener meines Herrn suche ich ihn vor Nachtheil zu wahren; aber ich bin auch Börner's Freund; er hat keine Geheimnisse vor mir. Herr Oberamtmann, ich habe Ihnen einen Beweis meines großen Vertrauens zu Ihnen gegeben, indem ich Ihnen des Freundes Verlegenheit geschildert. —"

„Herr Heßler, ich habe Sie stets als einen braven Mann geachtet; somit Vertrauen gegen Vertrauen! Erkennen Sie jetzt, wie hoch ich Sie schätze! Auch ich will Ihnen gegenüber offen aussprechen. Sie sollen das tiefste Geheimniß meines Herzens kennen lernen. Es ist Ihnen gewiß aufgefallen, daß ich seit längerer Zeit die Fabrik Ihres Prinzipals nicht besucht habe?" —

„Hat irgend Jemand Sie beleidigt?"

„Hören Sie mich ruhig an und dann beurtheilen Sie meine Lage.

Mein seliger Vater ward der Pathe Hermine's; schon als Kind erregte die Tochter des Nachbars mein ganzes Interesse, das stets zunahm, je mehr sich Hermine zur Jungfrau entwickelte. Bin ich auch um einige Jahre älter als sie, so hielt mich dieser Unterschied doch nicht ab, einen Lebensplan zu entwerfen, der für mich und sie ersprießlich werden konnte.

Dieser Plan beschäftigte mich dergestalt, daß mir andere Verbindungen nicht in den Sinn kamen; ich vernachlässigte meine Bekanntschaften, setzte nur der Verwirklichung der gefaßten Idee und machte sie mir endlich so zu eigen, daß ich Hermine in aufrichtiger Liebe zugethan war. Ich zitterte bei dem Gedanken, daß sie einen Anderen mir vorziehen könnte. Darum ließ ich es an stillen Aufmerksamkeiten nicht fehlen und gab endlich bei Gelegenheit ihres letzten Geburtstages der jungen Dame meine Gefühle und Absichten deutlich zu erkennen.

Hermine, deren Takt sowohl als Bildung ich bewundern muß, schnitt mir auf sehr delikate Weise jede Hoffnung ab und versprach, das sie hoch ehrende Geheimniß vor aller Welt bewahren zu wollen. Sie muß Wort gehalten haben; hätte sie geplaudert, so würde Börner Ihren heutigen Besuch unter allen Umständen verhindert haben. Hermine ist mir heute noch so lieb und werth als sonst; ich verhehle es nicht, daß sie mir großen Kummer bereitet hat, ein Mann in meinen Jahren empfindet tiefer als der Jüngling, der feurig und leichtfertig durch die Welt braust.

Vielleicht bin ich ein wenig zu romantisch verfahren, vielleicht hätte ich dem Vater mich anvertrauen sollen, der ohne Zweifel mich unterstützt haben würde; es ist aber eine Eigenheit meines Charakters, jeden Erfolg mir selbst zu verdanken. Kurz, lieber Herr Heßler, die Dinge sind gekommen, wie sie eben gekommen, und Sie kennen nun den Grund, der mich veranlaßte, bis heute Junggeselle zu bleiben.

Glauben Sie nicht, daß ich dem Nachbar deshalb grolle, nein, er kennt ja die Angelegenheit nicht; aber er mag erfahren, daß ich meinem Schwiegervater jedes Opfer gebracht haben würde, auch die Anschaffung eines Kapitals unter den schwierigsten Umständen. Ich fühle, daß ich nicht unverheirathet bleiben kann; da Hermine, das Mädchen meiner wahren Liebe, mich abweist, muß ich eine Verstandesehe eingehen; Alles drängt mich dazu, vorzüglich habgierige Vettern und Basen.

Unter diesen Umständen, mein lieber Freund, kann ich mein Vermögen nicht zersplittern, ich bedarf des Ganzen, um wohlgeordnete Verhältnisse zu erhalten. Der Krieg bringt sicher schlimme Zeiten; es stehen auch mir Verluste bevor, da ich als Zuckerfabrikant mit der kaufmännischen Welt in Verbindung stehe; ich habe sie vielleicht schon erlitten, während ich mit Ihnen rede. Dies Alles wirkt zusammen auf meine Entschließung; ich muß vorsichtig verfahren und meine Zukunft in's Auge fassen.

Enthebt Hermine mich der traurigen Nothwendigkeit, mir anderweitig eine Hausfrau zu suchen, so bin ich im Stande, den Nachbar wirksam zu unterstützen. Dies ist die geschäftliche Seite der Angelegenheit. Daß ich meiner Gattin ein glänzendes Loos bereite, bedarf keiner Erwägung, Hermine geht mir über Alles, sie kann in meinem Hause uneingeschränkt walten; was sie zu Gunsten des Vaters thut, ist mir recht, denn ich werde nur ihren Willen haben. Sie haben mir ein Geheimniß Börner's mitgetheilt, — jetzt kennen Sie das wichtigste meines Lebens!" —

(Fortsetzung folgt.)

Wie Frankreich Soldaten wirbt. Vor dem Kriegsgericht in Freiburg i. Br. hatte sich Th. Ackermann aus Thann im Elsaß zu verantworten. Ackermann, der Ersatzreservist ist, hatte im Frühjahr 1913 die letzte Kontrollversammlung mitgemacht, arbeitete seit Herbst 1913 in Belfort als Maurer und meldete sich nach dem Kriegsausbruch beim dortigen Werbebureau. Mit 35 anderen Elsäßern wurde er in Besançon der französischen Armee einverleibt. Bedenken wegen der Gefahren bei etwaiger Gefangennahme in Deutschland wurden von einem in Civilkleidung gehenden Mitglied des Bureaus damit beantwortete, daß A. mit dem Eintritt in das französische Heer die französische Staatsangehörigkeit erwerben, die deutsche verloren habe. Dem A. wurde ein anderer Name beigelegt (Thiebaut Laboures); er erhielt einen Geburtsschein, wonach er in Belfort geboren sei. A. kämpfte in den Vogesen und gerieth im Dezember bei Steinbach in deutsche Gefangenschaft. Im Gefangenenlager fielen die mangelnden französischen Sprachkenntnisse auf, die Wahrheit kam an den Tag. A. erhielt die höchstzulässige zeitige Zuchthausstrafe: 15 Jahre. Mit Rücksicht auf die französischen Vorspiegelungen wurde wegen des Kriegsverrathes nicht auf lebenslängliche Zuchthausstrafe erkannt.

Ein gutmüthiger Mephisto.

Komischer Roman von A. von Winterfeld.

(Fortsetzung.)

Er erhob sich stöhnend von dem nächtlichen Lager, klopfte sich das Heu von dem naßen Havelock und bemerkte dabei zum ersten Mal, daß seine Hosen sehr kurz wären, welche Erscheinung er mit Recht dem Umstande zuschrieb, daß sie eingelaufen sein könnten.

Dann fiel sein Blick auf den Säbel, der mit lauter kleinen gelblichen Flecken besäet war, als wenn er die Pocken gehabt hätte.

Hase wischte und wischte, aber die Flecke wollten nicht abgehen, obgleich sein Rockärmel ganz gelbe Streifen bekam.

Mit einem unbehaglichen Frösteln trat er hinaus in die lachende Natur.

Wie frisch und schön ihm das entgegenduftete, wie der Odem Gottes!

Die Vögel sangen; die Wiesen dampften; von den Bäumen fielen fortwährend glitzernde Diamanten, und die Weiden am Bach sahen aus wie Nymphen, die mit ihren langen, grünen Haaren eben aus dem Frühbade gestiegen.

Die warme Sonne küßte auch wieder die Hoffnung wach in Hase's erkaltetem Herzen.

„Das gütige Geschick, das mir die Hütte gesandt, wird auch schon weiter helfen," dachte er, „also nur getrost wieder vorwärts!"

Da sah er einen Bauer mit einem Einspänner auf der Chaussee dahertrottiren.

„Dies elende Fahrzeug könnte mich retten!" dachte er mit Maria Stuart; „und wenn er mich nur bis Nöcklitz mitnimmt, dann schaffe ich das letzte Ende schon zu Fuß."

Das Bäuerlein rollte lustig immer näher.

„Was soll ich denn aber mit dem Säbel machen?" dachte Hase; „das blanke Ding muß jedem Menschen auffallen und könnte leicht unbegründeten Verdacht erwecken . . . das Mordinstrument haftet mir wirklich an wie die Erbsünde."

Der Bauer war höchstens noch zwanzig Schritte entfernt.

Nachdem Hase verschiedene Versuche gemacht, den Säbel unter seinem Havelock zu verbergen, riß er sich, einer glücklichen Eingebung folgend, denselben vorne auseinander, knöpfte mit schnellem Finger auch die Weste auf und steckte den Säbel in das linke Hosenbein, in welches er vollständig hinabrutschte.

Grade als er Weste und Havelock wieder zugeknöpft, fuhr das Bäuerlein bei ihm vorüber.

„He . . . guter Alter!" rief er ihn an.

Der gute Alte machte ein Gesicht, als wenn er etwas zu hören geglaubt habe, fuhr aber immer lustig weiter.

„He . . . lieber Freund!" schrie Hase mit Aufbietung aller seiner Stimmittel, während er die Böschung der Chaussee emporkroch.

Der Bauer sah sich um, und als er den jungen Mann fortwährend winken sah, hielt er schließlich still.

Hase wollte schnell dem Wagen nachlaufen, da ihm aber der Säbel im linken Hosenbein den Fuß steif machte, so humpelte er, den rechten Fuß immer vorsetzend und den linken hinterdreinziehend, wie ein lahmgeschossener Kranich auf das Gefährte zu.

„Würden Sie mich wohl ein Stück mitnehmen, Papa?" fragte er, als er dasselbe endlich erreicht hatte.

„Oh, recht gern," entgegnete der Alte das Gesicht in eine Menge unendlich gutmüthiger Falten ziehend; „der Herr ist wohl lahm nicht wahr?"

Die Frage setzte Hase einigermaßen in Verlegenheit.

„Allerdings," antwortete er nach einer kleinen Weile; „ich leide sehr an Hühneraugen."

Der Bauer lächelte und schüttelte fortwährend mit dem alten Kopf, bis er sich dann mit der Zeit beruhigt zu haben schien.

„Wo wollen der Herr denn hin?" fragte er dann seine kurze Pfeife wieder in Brand saugend, daß er ganz hohle Backen bekam.

„Nach Plettin," entgegnete Hase; „ich möchte gern noch mit dem Berliner Zuge fort."

„Na, das paßt sich ja prächtig," schmunzelte der Alte, mit dem rechten Zeigefinger in die Pfeife fahrend; „ich muß auch nach Plettin: steigen Sie also immer auf, Herr, Herr, um ein Uhr spätestens sind wir da, und dabei füttern wir noch eine Stunde in Nöcklitz."

Die letztere Aussicht war Hase noch ganz besonders angenehm, und deshalb setzte er kühn den rechten Fuß auf das Vorderrad, zog den linken steif hinterher und ließ sich dann behaglich neben dem Bauer auf den Futtersack fallen.

Im nächsten Augenblick ging es wieder lustig weiter auf der glatten Chaussee.

Hase war so guter Laune daß er gern mit dem Bauer ein Gespräch angeknüpft hätte; aber der Alte gehörte zu den Menschen, die lieber hören als reden, und deshalb wollte die Unterhaltung nicht recht in Zug kommen und ging zuletzt ganz aus.

Die Sonne fing heiß an zu brennen, daß Hase's Havelock ordentlich dampfte und die Beinkleider immer kürzer trockneten.

Aber es war lustig, so im offenen Wägelchen in die weite Welt hineinzufahren, und die frischen anregenden Eindrücke, die der junge Mann empfing, ließen ihn momentan ganz das unangenehme, nächtliche Abenteuer vergessen, das er soeben bestanden.

„Da ist schon Nöcklitz!" unterbrach da der Bauer das Schweigen, indem er mit der Peitsche nach einem Dorfe zeigte, das nicht mehr fern vor ihnen lag.

Hase's Aufmerksamkeit richtete sich mit der größten Anspannung auf die rothen Dächer, die aus dem dunklen Grün der Bäume blickten, und nach ungefähr zehn Minuten hielt der kleine Wagen vor einem ziemlich großen, weißen Hause, das zugleich Posthalterei, Ausspannung und Dorfkneipe war.

Nachdem der Bauer sein Pferd abgesträngt und ihm eine Krippe mit Häcksel und Hafer vorgesetzt hatte, ging er mit seinem Reisegefährten hinein, um sich auch ein bischen zu restauriren.

In der Gaststube schwamm eine blaue Wolke nicht besonders gut riechenden Tabaks, und an verschiedenen Tischen saßen größere und kleinere Gruppen von Bauern und Leuten aus der Umgegend, die ihren Schnaps oder ihr Bier vor sich hatten und sich etwas erzählten.

Der schweigsame Bauer setzte sich an einen leeren Tisch, und Hase folgte seinem Beispiel, nachdem er sich Kaffee und Weißbrod bestellt, das bald vor ihn hingesetzt wurde.

Da sie Beide nicht miteinander sprachen, so blieb ihnen nichts weiter übrig, als dem Gespräch der Anderen unwillkürlich zuzuhören.

„Ich sage es ja: da reden die Leute immer so viel von Italien," schwadronirte ein dicker Kerl mit einem rothen Gesicht, der beinahe aussah wie ein Brauer; „bei uns zu Lande ist es um nichts besser!"

„Na, na!" kopfschüttelten drei oder vier Andere, indem sie sich einmal die Lippen naß machten.

Der dicke Bauer gerieth durch den Widerspruch immer mehr in Eifer.

„Haltet Euch doch an die Thatsachen," fuhr er fort; „werden nicht hier zu Lande ebenso gut die Menschen auf der großen, freien Straße umgebracht?"

Der alte Brauer drehte den Kopf nach dem Erzähler hin.

„Oh . . . oh!" machten die Anderen, indem sie die Pfeifen einmal wieder herunterstopften.

Der dicke Kerl schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser in die Höhe sprangen.

„Habt Ihr 'mal wieder nicht gehört, was alle Welt schon weiß?" schrie er mit seiner dröhnenden Stimme; „in dieser Nacht sind zwei Passagiere verschwunden, die von Blasebalg kamen und nach Plettin wollten. Als der Postillon in Plettin den Wagen aufmachte, war er leer."

Hase mußte unwillkürlich lächeln.

„Na ja . . . verschwunden ist doch noch nicht umgebracht", äußerte ein Bauer.

„Laßt mich reden, Leute!" schrie der Dicke mit dem rothen Gesicht wieder los; „was ich bis jetzt erzählt habe, das hat mir der Postillon mit eigenem Munde gesagt; daß ist also Gewißheit, und das Andere wird sich auch wohl noch bestätigen."

„Welches Andere?" fragten die Bauern.

„Was der Handwerksbursche heute Morgen hier erzählt hat, der von Blasebalg gekommen ist," antwortete der Dicke.

„Ach, der hatte ja 'was im Kopfe!" riefen die Uebrigen.

Hase wurde aufmerksam auf die Geschichte.

„Das ist ganz egal, ob er 'was im Kopfe hatte oder nicht," schwadronirte der Brauer weiter; „er hat aber erzählt, wie die Geschichte zusammenhängt. Der eine von beiden Passagiren ist ein General gewesen und der andere ein Räuber, und wie der General geschlafen hat, da hat der Räuber dessen eigenen Säbel genommen und ihm damit den Schädel gespalten."

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 21. Mai.

Charles J. Dierkes an Rudolph J. Keller, 50 bei 100 Fuß an der Nordseite von Cleveland Avenue, 100 Fuß östlich von Sullivan Avenue in St. Bernard, (Steuer $3.50); $1.

Grace T. King an Robert C. King, 25 bei 30 Fuß an der Südseite der 7. Straße, zwischen Baymiller und Freeman Avenue, (Steuer $3); $1.

L. G. Neely an James J. Reis, 7 Jahre Pacht vom 1. März 1915, auf Eigenthum bekannt als 647 Greenwood Avenue in Avondale, monatliche Miethe, $105.

Isabella R. Garrison u. And. an Mary C. Dyer, Lot an der Ostseite von Gano Avenue in Clifton, (Steuer $3.50); $1.

C. H. M. Atkins an die Kibler Realty Co., 5.63 Acker Land in Section 27 in Columbia Township, ferner, 6.23 Acker Land in derselben Section, (Steuer $5); $1.

Rosie L. Seilers an William M. Arthurm, Lot 89 in C. A. Heilker's Unterabtheilung in Madisonville, (Steuer $3.50); $1.

John F. Parchmann an John J. und Sarah S. Dugan, 5 bei 105 Fuß an der Südseite von Epworth Avenue, 75 Fuß östlich von Winton Road in Winton Place, $1.

Walter A. Ryan u. And. an Leonard A. Savill, 50 bei 120 Fuß an der Westseite von Mt. Hope Road, 180 Fuß südlich von Price Avenue, (Steuer $1.50); $1200.

William H. Bogart u. And., 27.70 Acker Land in Section 4 in Crosby Township, $1.

Stewart L. Sharpleß an Herman und Etna M. Switzer, 80 Fuß an der Ostseite von Station Avenue, 130 Fuß südlich von South Circle Avenue in Winton Place, $1.

Marie E. Hill an John und Annie J. Murphy, 40 bei 106 Fuß an der Westseite von Virginia Avenue in Cumminsville, (Steuer $2.50); $1.

Emanuel Iseman an Albert und Emma Herrmann, 25 bei 98 Fuß an der Ostseite von Rosemont Avenue auf Price Hill, (Steuer $1); $1.

Aaron A. Ferris, Exc'r. an Otto Armleder, 18 bei 100 Fuß an der Nordseite der 7. Straße, zwischen Vine und Walnut Straße, ferner, 30 bei 100 Fuß an der Nordseite der 7. Straße zwischen Vine und Walnut Straße, (Steuer $26); $25,750.

Sebastian Rentz an Oliver B. Murphy, 4.82 Acker Land in Section 11 in Delhi Township, (Steuer $2); $1.

Mary K. Miller an Edmond E. Miller, ein ungetheiltes Interesse in 50 bei 75 Fuß an der südwestlichen Ecke der 3. und Walnut Straße, $1.

Ella Moonert an die Godfrie Building Co., Kontrakt zum Verkauf von Eigenthum bekannt als 4222 32. Straße in Oakley.

Clifford E. Albert an Etle W. Albert, 100 bei 292 Fuß an der Südseite der McMillan Straße, $1.

Morris Richman an Ella Sturwold u. And., Lot 2 in Glenway Avenue Unterabtheilung an der Nordseite von Glenway Avenue, (Steuer $1.50); $1.

Winifred Goodall an Dellah H. Bail, 3.97 Acker Land an der Nordseite von Madison Road in Section 2 in Millcreek Township, (Steuer $20); $20,000.

George Janssen Exer. an Catherine Stricker, 26 Acker Land in Survey 395 in Anderson Township, (Steuer $3.50); $3200.

J. Bernard H. Bruns an Dora Scholz, 40 bei 136 Fuß an der Westseite von Glenmore Avenue in Cheviot (Steuer $1.50); $1.

Arthur R. Green an Ashley Johnson, Lot 36 in Charles W. Short's Unterabtheilung in Fernbank, $1.

George C. Abernathy an George C. Webster, Lot 29 in Wesley A. Stewart's Unterabtheilung in Norwood, (Setuer $2.50); $1.

Napoleon B. Reynolds an Louisa Hugle, Theil von Lo 148 in Elsmere Unterabtheilung in Norwood, (Steuer $1); $1.

Rose B. Leventhal an Peter Levinson, 25 bei 106 Fuß an der Nordseite der 9. Straße, westlich der Mound Straße, (Steuer $2.50); $1.

Andrew Koch an Ernst Strubbe, 33 bei 85 Fuß an der Ostseite der Hughes Straße, 165 Fuß südlich der Mulberry Straße, (Steuer $2); $1750.

Elizabeth Thole an B. Harry Budke, 30 bei 100 Fuß an der Westseite der Main Str. auf Mt. Auburn, $1.

Wm. P. Devou an Samuel Schreiber, 5 Jahre Pacht vom 8. März, 1915, auf Laden bekannt als No. 547 West 5. Straße, monatliche Miethe, $25.

Mary C. Kilgour an den Board of Education von Cincinnati, 5.02 Acker Land an Herschel Avenue, (Steuer 50c); $1.

Telford Großbeck an die Stadt Cincinnati, Theil von Lots 8 und 9 in Emma R. Dexter's Unterabtheilung an Elmhurst Avenue, $1.

Charles F. Hughes an George J. und Anna R. Hebauf, Lot 460 in Norwood View Unterabtheilung, (Steuer $1.50); $1.

Das New Orphan Asylum for Colored Youth an Archie W. Bell, Lot 197 in Jacob Hoffner's Unterabtheilung in Cumminsville, $250.

Grundeigenthums-Hypotheken.

Neue Hypotheken.

Mary M. Weston an Cottage B. und L. Co. $1000.

Elizabeth Schenck an Oakley Improved B. und L. Co. $1500.

Rudolph J. Keller an Charles Dierkes $300.

Robert C. King an Southern Ohio Savings Bank Co. $2500.

Louisa Rogge an Henry Meyers Sons $317.14.

John L. Schulte an Workingmens' German B und S. Co. $2500.

Gertrude McCubbin an Pleasant Ridge B. und L. Co. $4000.

Die Kibler Realty Co. an Otto H. Fritz $7228.89.

Rose Niehaus an Miami S. und L. Co. $3500.

Jacob F. Hey an Miami S. und L. Co. $1600.

John Kuhn an M. Lauvill $300.

Frank A. Knabe an Corryville B. und L Co. $500.

Elizabeth F. Cook an Winton Place B. und L Co. $1200.

William M. Arthur an Bank Str. B. A. Co. $2200.

Isabel M. Phillips an Lewis K. Miller $634.37.

William Botwin an Eagle S. und L. A. $4500.

Otto Armleder an Aaron A. Ferris, Excr. $17,166.68.

Oliver B. Murphy an West Price Hill B und L. Co. $1500.

Ella Sturwold an Liberty B. und S. Co. $3500.

George C. Webster an Southern Ohio L. und T. Co. $3000.

John H. Niehaus an Theodore R. Levy $1000.

Otto E. Kistner an Spring Grove Avenue L. und D. Co. $4500.

Burton C. Fauter an Laura Smith $552.50.

George J. Hebauf an Green Street L. und B. Co. $1800.

Albert J. Richle an Milford B. und L. Co. $3000.

George J. Hebauf an Charles T. Hughes $791.45.

Getilgte Hypotheken.

Carolina Breitenbach an Bremen Str. L. und B. Co. $1500.

M. Casey an Fulton B. A. No. 4 $300.

Frederick A. Burbrink an Clark Straße L. und B. Co. $250.

Nellie D. Mueller an Bank Straße B. A. $3000.

Rudolph Cut an George H. Krug $200.

Frederick J. Jenz an Cumminsville L. und B. Co. $1400.

John Holzwarth an Hattie B. Moores $1065.

Rosa J. Luken an R. S. Colwell $3000.

John Schuster an Baltimore Ave. L. und B Co. $2000.

Anna Taphorn an Charles Cooper, Sheriff $3500.

Elery Bryan an Columbia B. und L. Co. $2500.

Sebastian Rentz an J. E. Marsh $500.

Derselbe an Minnie Giebing $500.

Benjamin Sebastian an Oak L. und B. Co. $5000.

M. Richman an City Hall L. und B. Co. $3500.

Mary Evans an Western & Southern Life Ins Co. $10,000.

D. E. Drietelmeier an Samuel D. Cooper $1665.

D. L. Gosling an Hubbard Schwartz $1000.

John E Williams an Reading Road S. u. L. Co., $1400.

Clifford E. Albert an Mercantile B. u. L. Co., $5000.

Archibald Bradley an New Foundation L. u. B. Co., $1000.

Do. an Bernard J. Holt, $320.

Lizzie Kister an Germania B. A. No. 3, $1500.

Anna Cantor an Bofinger u. Hopkins, $7000.

C. K. Humburg an Brighton German Bank, $3000.

Harry J. Lehman an Germania B. A. No. 3, $3000.

Fred. Fandman an dieselbe, $1700.

Gegen Lord Kitchener!

Eine verdiente Abfuhr.

Berlin, 3. Mai.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Der englische Kriegsminister Lord Kitchener wagte in seiner Oberhausrede vom 27. April die Ehre des deutschen Heeres durch den Vorwurf unmenschlicher Grausamkeit gegen wehrlose Gefangene anzutasten. Die Person des Anklägers und die Schwere seiner Beschuldigungen rechtfertigen es, wenn wir über diese Verleumdungen nicht mit der wortlosen Verachtung hinweggehen, die sie an sich verdienten. Denn von einem Manne, der mit den Nachtseiten der englischen Kriegführung aus so reicher eigener Erfahrung vertraut ist, wie Kitchener, setzt die ganze Welt voraus, daß nur die sichere Kenntnis ganz unerhörter Schändlichkeiten ihm ein Verdammungsurheil über andere in den Mund legen könnte. Die hauptsächlichste Stütze der von Kitchener erhobenen Anklagen bildet aber offenbar ein Bericht des aus deutscher Kriegsgefangenschaft entflohenen englischen Majors Vandeleur. Bezeichnend für die Glaubwürdigkeit dieser, auch der deutschen Regierung bekannten Aufzeichnungen ist die Thatsache, daß ihr Verfasser bei den eigenen Kameraden nicht mehr für geistig normal gilt, seitdem der Krieg auf seine Nerven einwirkte. Kitchener sagt unseren Truppen nach, daß sie ihre englischen Gefangenen in vielen Fällen mißhandelt, manche von ihnen sogar kalten Blutes erschossen hätten; selbst vor verwundeten Offizieren habe ihre Rohheit nicht Halt gemacht. In den Gefangenenlagern werde die grausame Behandlung durch Hunger und andere Quälereien fortgesetzt. Deutschland habe große kriegerische Fähigkeiten und großen Muth bewiesen, aber es habe seine Soldatenehre durch Handlungen befleckt, die mit der barbarischen Wildheit der Derwische wetteifern könnten. Wer deutsches Wesen wirklich kennt und sich ein Urtheil darüber nicht nur aus Schmähschriften gebildet hat, der wird, wes Stammes er auch sei, mit Entrüstung diese unverantwortliche Herabwürdigung eines Heeres zurückweisen, dessen straffe Manneszucht in vielen ruhmreichen Kriegen sich bewährte und von Fernstehenden oft genug als übermäßig scharf kritisirt wurde. Es zeugt von selbst für die auch für englische Verhältnisse ungewöhnliche Anmaßung, wenn ein solches Heer von einem Gegner angegriffen wird, unter dessen Befehl die herzlosen Peiniger jenes deutschen Kriegsfreiwilligen Callies stehen, von dem ein englischer Fliegeroffizier im Oktober 1914 gemeinsam mit mehreren Soldaten durch rohe Mißhandlungen einen Verrath an unseren Truppen zu erpressen suchte. Von einer Verurtheilung dieser elenden Handlungsweise hörte man aus dem englischen Lager bisher noch nichts. Wir werden demzufolge wohl auch vergebens auf eine Sühne für die schmachvolle, grausame Behandlung warten, die gefangene deutsche Soldaten im März nach den Kämpfen um Neuve Chapelle erdulden mußten. Unter der Leitung und Aufsicht der Engländer raubten indische Truppen diese Gefangenen aus und mißhandelten sie. Wir können leider nur allzu viele ähnliche Fälle englischer Grausamkeit durch eidliche Aussagen belegen, darunter die unmenschliche Behandlung unserer in den deutschen und englischen Kolonien gefangenen Volksgenossen. Was Kitchener über die deutschen Gefangenenlager behauptet, wird durch die Aussagen vieler neutraler Zeugen widerlegt. Unter ihnen erklärte der amerikanische Botschafter in Berlin erst vor kurzem, daß die gefangenen Engländer nach seiner eigenen Feststellung in völlig angemessener Weise behandelt würden. Wir glauben nicht, daß im Gegensatz dazu gerade Kitchener das Recht hat, haltlose Anklagen zu erheben. Ist doch sein Name für alle Zeiten mit jenen berüchtigten Konzentrationslagern verknüpft, in denen während des Burenkrieges so viele unglückliche Frauen und Kinder elend verschmachten mußten.

Die Behauptung, daß unsere Truppen wehrlose Gefangene muthwillig erschossen hätten, überrascht uns aus dem Munde Kitcheners nicht. Die englische Heeresleitung hält ja ihre Truppen mit Vorbedacht schon lange in dem Wahn, daß ihnen im Falle der Gefangenschaft der Tod oder sonst ein grausames Schicksal drohe. Die Gründe dafür liegen so klar zu Tage, daß wir sie nicht einmal anzudeuten brauchen. Wenn Kitchener sich endlich zur Begründung weiterer Anklagen gegen unsere Kriegführung auf internationale Abmachungen beruft, so sei ihm entgegengehalten, daß die Geschichte keines Volkes der Welt an Beispielen für die kaltherzige, treulose Mißachtung solcher Vereinbarungen so reich wie die des englischen ist. Wer seine Truppen von amtswegen mit Munition versieht, die so grausame Wunden reißt, wie die englischen Infanteriegeschosse Marke 7, der sollte jeder Erörterung über das Haager Abkommen vom 18. Oktober 1907 soweit wie möglich aus dem Wege gehen. Wer gegen ein europäisches Kulturvolk farbige Barbaren jeder Art und Herkunft ins Feld führt und ihrer Raub- und Blutgier freien Lauf läßt, thut nicht wohl daran, an die Wildheit jener Derwische zu erinnern, in deren Geschichte der blutige Tag von Omdurman doch wahrscheinlich nicht von englischer Milde zeugt. Wer endlich ein blühendes Volk wie das deutsche mit sammt seinen Frauen und schuldlosen Kindern auszuhungern sucht, weil er sich zu schwach fühlt, um es im ehrlichen Kampfe durch Waffengewalt zu bezwingen, der sollte mit einem Appell an fremde Menschlichkeit die denkbar größte Zurückhaltung üben, denn es ist nicht sein, sondern unser Verdienst, wenn wir dieser Kampfesweise lachend spotten und die für alle Zukunft befleckte englische Ehre wenigstens vor dem Makel schützen, daß der Plan zur That wird, dessen Schändlichkeit durch die Ohnmacht seiner Urheber nicht gemildert werden kann. Wenn Kitchener uns daher seine fernere Achtung entziehen will, weil unser Verhalten im Kriege sich nicht mit seinen Begriffen von Soldatenehre deckt, so werden wir das mit dem stolzen Bewußtsein zu tragen wissen, daß wir durch diese reinliche Scheidung zwischen uns und ihm in der Achtung vor uns selbst nur steigen können.

SANTAL-MIDY
Empfohlen von Dr. Pohner in Berlin.
Ausleerungen aus den Urin-Organen bei beiden Geschlechtern in 48 Stunden gemildert. Es ist besser als Copaiba, Cubeben oder Einspritzungen und frei von allen schlechten Gerüchen und anderen Unannehmlichkeiten.
Santal-Midy ist in Kapseln enthalten, auf welchen der Name geschrieben ist, ohne dieses ist keine echt.
Verkauft in allen Apotheken.
Keine Preiserhöhung.
MIDY

Ueberboten.

Mehrere Herren, worunter ein sehr geiziger, berathen, was sie einem Freunde zu seiner bevorstehenden Hochzeit schenken wollen.

Erster: „Ich schenke ein Eßservice für 20 Personen."

Zweiter: „Ich ein Kaffeeservice für 12 Personen."

Geizhals: „Und ich werde schenken ein Theesieb für 36 Personen."